

Getrübte Festfreude

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **83 (1971)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IX. Getrübte Festfreude

In Bern wich die allgemeine Sieges- und Feststimmung, die noch zu Anfang der ersten Session der eidgenössischen Räte geherrscht hatte, schon bald einer nüchtern-sachlichen Arbeitsatmosphäre.

Der vorzeitig zu Grabe getragene große Völkerfrühling hatte die hohen Erwartungen der radikalen Kulturpolitiker und Patrioten gedämpft. Wenn Tanner am 3. März 1848 seinem Amsler noch erwartungsvoll vom schlafenden Kaiser im Kyffhäuser schrieb, der nun bald wieder aufwachen werde¹, so muß er ein Jahr später, während des Auf und Ab der Frankfurter Versammlung eine für ihn traurige Zwischenbilanz ziehen: «Die Verjüngung Deutschlands bleibt vorderhand unerreichbar, aber sehr Vieles ist gewonnen, das nun erst durchlebt werden muß, bis es wieder vorwärts geht. Frankreich ist aus weltbeherrschender Höhe herabgesunken und wälzt sich in Gemeinheiten, Italien läßt sich klopfen. Ungarn wird vielleicht verbluten müssen.»

Doch tröstet sich Tanner damit, daß man in den Wirren des gegenwärtigen Augenblicks den Maßstab richtiger Beurteilung verliere, «doch ist zehn gegen eins zu wetten, daß die tieferschütterte Fürsten- und Kirchenmacht mit der Zeit noch tiefer sinkt, auch wenn sie jetzt wieder obenauf käme.»²

Wie sehr sich Tanner dem deutschen Kulturvolk und Freiligraths Programm «Im Hochland fiel der erste Schuß» verpflichtet fühlte, zeigt die folgende Briefstelle: «Nicht wahr, jetzt entwickelt sich in Deutschland erst das große weltgeschichtliche Schauspiel – der Kampf zwischen freiem schweizerisch-amerikanischem einheitlichem Volkstum und der alten vielköpfigen Fürstenmacht? Ein einflußreicherer Kampf ist wohl kaum noch geführt worden.»³

Noch mehr als die kulturelle Verbundenheit mit Deutschland hob Tanner aber die politische Eigenständigkeit und Neutralität seines Landes hervor. Dies zeigte sich schon im kantonalen Parlament, als der

¹ An Amsler, 3. März 1848; VI, 23.

² An Amsler, 29. März 1849; VI, 27.

³ An Amsler, 5. Mai, 1849; VI, 28.

Entscheid: Verfassungsrat oder Tagsatzungsinstruktion für die Bundeserneuerung von 1848 getroffen werden mußte⁴. Tanner wog die Realität des Bedrohtseins von außen mit der Idee von der absoluten Volkssouveränität und entschloß sich für das erreichbare Bessere vor dem ungewissen Besten. Die Theorie war für ihn nur insofern maßgebend, als sie der von den Gegebenheiten geforderten Klugheit nicht widersprach.

Im übrigen vertrat er stets die bewaffnete Neutralität: «Unsere Neutralität schützt uns nicht, wenn wir nicht selbst imstande sind, uns zu schützen», ruft er schon Ende 1833 aus in der Debatte um den kantonalen Beitrag an eine Instruktionsschule von 21 Tagen für den eidgenössischen Generalstab und die Kader des Bundesheeres. «... diese Neutralität würde uns gerade den Todesstreich versetzen», argumentiert er weiter, «denn die fremden Mächte würden beim Ausbruch des Krieges einander den Vorrang, die Schweiz zu besetzen, abgewinnen wollen ... Ich wünsche die Bildung eines kräftigen Heeres.»⁵

Und rückwärts zur Geschichte gewandt, meint der Sempacher: «Schon der alte Geschichtsschreiber Sallust und andere Geschichtsschreiber haben gesagt, ein Staat könnte nur durch die Mittel erhalten werden, durch welche er entstanden sei.»⁶

Bei der kantonalen Budgetberatung ist Tanner für die bessere Bekleidung der Soldaten: «Jetzt handelt es sich freilich nur um Kaputtröcke», allein gerade diese Bekleidung habe schon viel Verwirrung gestiftet; z.B. bei Neuenegg habe die Mannschaft auch keine Mäntel gehabt, und das habe in diese Heldentruppen eine gewisse Gärung gebracht, denn das Mißtrauen müsse zuerst denjenigen Mann befallen, welcher nicht gehörig besorgt werde⁷.

Tanner bringt sogar eine eigene Konzeption der Landesverteidigung vor: Der Guerillakrieg sei eine Selbsttäuschung, denn die Hauptentscheidung dürfe wohl nicht nur in den kleinen Kantonen gesucht werden. Man müsse auch die ebenen Kantone schützen und vielleicht gar den entscheidenden Schlag dort ausführen. Nur die Schützen, die Artillerie und die Masse der Infanterie könnten in diesem Falle retten⁸. Vielleicht beweisen die zwei Werke über Artillerie, die auf Tanners

⁴ Verh., 2. Mai 1848, S. 137 f.

⁵ Verh., 6. Nov. 1833, S. 564.

⁶ Verh., 16. Dez. 1836, S. 672.

⁷ Verh., 16. Dez. 1836, S. 776.

⁸ Verh., 4. Juni 1835, S. 1165 f.

Konto bei Sauerländer verzeichnet sind, seine Vorliebe für die «Kanonwissenschaft».⁹

Sehr bald erhielt Tanner auch im eidgenössischen Parlament Gelegenheit, sich für die schweizerische Neutralität einzusetzen. Energisch wandte er sich gegen eine fahrlässige Handhabung des Asylrechts für die revolutionären Flüchtlinge aus dem benachbarten Europa. Dabei begegnete er vor allem James Fazy, dem Präsidenten der Genfer Exekutive, welcher die flüchtigen französischen Sozialisten in seinem Kanton allzu bereitwillig gewähren ließ¹⁰. Genf hatte sich im April 1848 unter Fazys «Parteiregiment» auch für eine schweizerische Intervention zugunsten der italienischen Einigung eingesetzt und – nicht zuletzt um einer schweizerischen Ausdehnung willen – die Besetzung der nord-savoyischen Provinzen Chablais und Faucigny gefordert.

Tanner wandte sich entschieden gegen solche Missionen. Er verurteilte überhaupt jegliche außenpolitischen Eskapaden, um dem Bunde endlich die Ruhe zu gewähren, die er benötigte, um sich die ihm von der Verfassung zugesprochenen Rechte auch durch Gesetze zu sichern.

Daß nun auch der Kulturkampf abgebrochen werden mußte, mochte ihm die Sitzungen im Berner Großratsaal doch etwas fade werden lassen. Statt über Klöster und Jesuiten wurde jetzt über Zoll und Post, Münzen und Maße, Pulver und Bahn debattiert. Und darüber hinaus mochte Tanner die Feststellung verdrießen, daß mit der Zeit das von ihm gewünschte liberale Mehrheitssystem durch die konservative Opposition und vor allem durch die Stürmer aus den eigenen Reihen Schaden nehmen mußte.

Auch im eigenen Kanton wollten jetzt endlich die wirtschaftlichen Forderungen gehört werden, die in der Krise von 1838/39 durch die totalstaatliche Kulturpolitik noch hatten zurückgedrängt werden können. Die Bauern, Wirte und Handwerker traten mit alten und neuen Forderungen auf, und allmählich machte sich auch die Fabrikarbeitserschaft bemerkbar, die bis dahin kaum ins Bewußtsein der Liberalen getreten war. Die soziale Frage, das Klassenproblem war durch sie ja erst geschaffen worden.

⁹ KARL FRIEDRICH BORKENSTEIN, *Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretisch-praktischen Artilleriewissenschaft*, 2 Bde. mit Tabellen und Kupfertafeln, Berlin 1822; ein Werk von einem BREITMANN, *Gedanken über Artillerie*, konnte nicht eruiert werden.

¹⁰ s. an Maria Tanner-Seiller, 12. Nov. 1848; VIII, 18.

Tanner hatten schon die materiellen Forderungen des bäuerlichen und gewerblichen Mittelstandes verstimmt. Ein allgemeines soziales Unbehagen konnte er nicht verstehen, obwohl ihm das soziale Mitgefühl nicht abging, wie ein Brief an Amsler, datiert aus dem Hungerjahr 1846, zeigen mag: «Übrigens hat dieser Winter etwas Drückendes; die Not so vieler, auch wenn man selbst nicht Mangel leidet, trübt.»¹¹

Tanner kämpfte sein Leben lang für ein politisch waches Bürgertum. Seine wirklichen Gegner waren nicht die Andersdenkenden, sondern die Gedankenlosen, Widervernünftigen und jetzt die egoistisch Fordernden. Er erwartete alles von der Bildung, die zur Selbstgenügsamkeit und Selbstdisziplin führen würde. Die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates, aber auch die Bildung des Großkapitals machten ihn mißtrauisch.

Ein Beweis dafür ist z. B. sein Ausfall im Nationalrat gegen den Zollberater des Bundesrates, Achilles Bischoff aus Basel¹². Das Auftreten der Wirtschaftspolitiker aus der emporstrebenden Handels- und Industriestadt am Rhein verstimmt Tanner, der von dort, von der bisherigen «Aristokratenstadt» nichts Gutes erwartete. Wenn der Patriotismus sogleich dem Materialismus zu weichen hatte, war er am falschen Ort.

Der Glaube an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen und seiner Institutionen mußte gerade jetzt seine härteste Probe bestehen, wenn man nämlich beim glücklich Erreichten nicht lange stillstehen und feiern konnte.

Resignation zeigt sich deutlich in einem Brief, den Tanner drei Monate vor seinem Tode an Amsler schreibt. Darin ist die Rede von den «Wandlungen», die er um sich spüre und die sich naturgemäß mit dem Alter verschwisterten, um dadurch die «Ungenügenheit irdischer Zustände» zu bezeichnen¹³.

An seine Frau schreibt er: «Übrigens plagt mich das Gespenst gelegentlich, nicht mehr unter die Leute zu passen.»¹⁴ Und seiner Schwägerin gesteht er: «Es ist mir jedesmal angenehm zu vernehmen, daß mein Auftreten in Bern nicht zurückstoßend war. Ich selbst habe mich dort stets mit Mißtrauen gegen mich selbst gepeinigt.»¹⁵

¹¹ An Amsler, 17. Dez. 1846; VI, 20.

¹² s. Ferdinand von Waldkirch an Tanner, 23. Dez. 1848; II, 182.

¹³ An Amsler, 29. März 1849; VI, 27.

¹⁴ An Maria Tanner-Seiller, 12. Nov. 1848; VIII, 18.

¹⁵ An Albertine Deggeller, 26. Dez. 1848; VIII, 9 r.

Auf Zustimmung scheint Tanner besonders bei der Berner Delegation gestoßen zu sein¹⁶. Hierin mag der Grund liegen, daß er später mit Oberstleutnant Fischer zusammen als einziger Aargauer für Bern als Bundessitz stimmte¹⁷.

Auch von Neuhaus wird er sehr beeinflußt worden sein, mit dem er in einer 5er-Kommission über dem provisorischen Reglement des Nationalrates zusammensaß¹⁸.

Neuhaus mußte als besonderer Freund des Aargaus gelten, weil er in der Kloster- und Freischarenangelegenheit auf dessen Seite gestanden und vor allem gegenüber der Einflußnahme fremder Mächte eine unmißverständliche Haltung eingenommen hatte.

Im übrigen fühlte sich der Altaargauer Tanner geschichtlich und geographisch eng an Bern gebunden. Und der Alpenschwärmer pries überschwänglich die «wunderschöne Lage Berns mit allen ihren Einzelheiten und Fernsichten».¹⁹

Zürich, als aufstrebende Wirtschaftsmacht, war Tanner wohl nicht sehr sympathisch, und er mochte der Limmatstadt wegen ihrer «September-Männer» noch immer gram sein. Das Scheitern der Bundesrevision im Jahre 1833 konnte er mit Zürichs Örtlichkeit zusammenbringen.

In der trüben, lustlosen Stimmung dessen, der seine Fuhre glücklich ans Ziel geführt, sich dabei verbraucht und nun den vollen Lohn dafür nicht zu empfangen hofft, trifft ihn die Krankheit.

Als er Mitte April zur zweiten Session gereist war, wie immer auf dem luftigen Bock neben dem Kutscher, hatte er sich eine Erkältung zugezogen, die nun sein Herzleiden akut werden ließ. Das rauhe Berner Klima verschlechterte seinen Zustand noch. Mehr als ein Jahr zuvor hatte er aber schon an Amsler von der «Möglichkeit eines schnellen Todesrufes» geschrieben²⁰.

Seit dem 7. Mai 1849 ist Tanner im Nationalrat entschuldigt. Er zieht sich mit seinen Gedichten auf sein Zimmer zurück und versucht noch ein paar Verse, beraten von seinem Freunde, dem Ständerat Augustin Keller, der ihm gegenüber logiert²¹. Tanner wünscht sehnlichst noch

¹⁶ s. an Maria Tanner-Seiller, 12. Nov. 1848; VIII, 18.

¹⁷ s. SB, 30. Nov. 1848, Nr. 144.

¹⁸ Prot. Nat. Rat, 6. Nov. 1848, S. 16; BA.

¹⁹ An Amsler, 5. Mai 1849; VI, 28.

²⁰ An Amsler, 3. Jan. 1848; VIII, 7 h.

²¹ n. REITHARD, *Erinnerungen*, S. 122 f.

eine Neuausgabe und verhandelt mit dem Zürcher Verlag Meier und Zeller über die Mittelsperson Gerold Meyers von Knonau – jedoch ohne große Hoffnung, «bei dem Unstern, der bei solchen Arbeiten in der Schweiz waltet ...»²²

Die verbesserten und vermehrten Gedichte schickt er Ende Mai seinem Freund Reithard mit den Schlußworten: «Leben Sie also wohl und empfangen sie mein Höchstes im Leben, mein Büchlein, als Probe höchsten Zutrauens!»²³

Reithard wollte eine Auswahl in die *Neuen Alpenrosen* aufnehmen und einen biographischen Abriß mit Porträt davorsetzen²⁴. Nach dem Ableben Tanners erschienen aber weder die *Neuen Alpenrosen* noch die Gesamtausgabe der Gedichte Tanners, die Reithard ebenfalls geplant hatte²⁵. Da sich kein Verleger finden ließ, schrieb Reithard lediglich einen kleineren Aufsatz über Tanner in die *Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz*²⁶.

Tanner starb am 8. Juli 1849 in seinem Aarau, wohin ihn seine Frau zurückgebracht und der Kur des Freundes, Dr. med. Wieland, anvertraut hatte. Seine letzten Tage waren durch schlechte Nachrichten aus Deutschland noch getrübt worden: Amsler war ihm vorausgegangen, und die Frankfurter Verhandlungen waren endgültig gescheitert. Tanners Begräbnis, an dem die aargauische Regierung in corpore teilnahm, folgte der Nachruf von Wieland im SB, eingeleitet mit einem Gedicht Eduard Döbekels²⁷. Seit 1920 heißt in Aarau eine Straße, die in den Wallerplatz einmündet, Tannerstraße.

²² An G. Meyer von Knonau, 4. Dez. 1848; weitere Briefe Tanners an G. Meyer, denselben Gegenstand betreffend: 8. Febr. und 6. März 1849; ZBZ.

²³ REITHARD, *Erinnerungen*, S. 144.

²⁴ Reithard an Tanner, 29. Mai und 6. Juli 1849; II, 195 und 201.

²⁵ Reithard an Karl Oehler, 11. Dez. 1849; II, 202.

²⁶ *Neue Illustrierte Zeitschrift für die Schweiz*, Bd. 3 (1851).

²⁷ SB, 19., 21. und 24. Juli 1849, Nrn. 86, 87 und 88.